

Lernen mit Paulus

Die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation
im Spiegel der Pastoralbriefe

1. Eckpunkte

a. Die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation ist von Anfang an eine entscheidende Zukunftsaufgabe des Christentums. Denn das Christentum ist eine Religion des Glaubens, weil das Evangelium auf Glauben aus ist und nur im Glauben erfasst werden kann. Dieser Glaube kann zwar nie entstehen, ohne dass er jeweils neu vom Geist Gottes geschenkt wird; aber wegen seines schlechterdings entscheidenden Bezugs zu Jesus schwingt der Glaube stets auch in die Tradition ein, die von Jesus im Horizont der Bibel Israels angestoßen worden ist, damit in seiner Nachfolge das Evangelium Gottes weitergetragen werden kann (Mt 28,19f.). Weil der Glaube ohne Gläubige tot ist, ist die Tradition menschlich und die Weitergabe an jeder Generationengrenze wesentlich.

b. Das Neue Testament führt an mehrere Schnittstellen, die von der ersten zur zweiten Generation die Weitergabe des Glaubens konkretisieren. Durchweg ist es so, dass die Erlebnisgeneration, die von Jesus selbst mit der Verkündigung beauftragt worden ist, Verantwortung für die nächste Generation trägt, damit sie zur Erkenntnisgeneration wird. Mit diesem Generationenvertrag ist ganz am Anfang die Weiche für eine lange Generationenfolge gestellt. Die Generationen stehen für den Transfer in der Zeit; ihm entspricht ein kultureller Austausch zwischen verschiedenen Regionen jeweils in der Zeit.

c. Die Glaubenstradition bahnt viele Wege: Die Glaubensfeier, die Glaubenspraxis und das Glaubenszeugnis gehören zusammen. Das Zeugnis des Glaubens sichert die Klarheit des Bekenntnisses, die Wahrheit der Glaubenseinsicht und das Verständnis der Glaubensinhalte. In der Bedeutung des Glaubenszeugnisses ist begründet, dass das Urchristentum eine Bildungsreligion ist. Die Weitergabe des Glaubens ist im Kern eine Bildungsaufgabe, weil das Christentum seiner eigenen Auffassung nach Aufklärung ist (vgl. 1Thess 5,1-11) und nicht nur *pietas*.

d. Innerhalb des Neuen Testaments ist das Corpus Paulinum von besonderer Aufschlusskraft, weil es über drei Generationen (Paulus – Timotheus / Titus – Nachfolger) hinweg die Weitergabe des Glaubens beobachten lässt. Die Pauluschule ist nicht repräsentativ für das gesamte Urchristentum, aber signifikant für eine intellektuell ambitionierte, modern organisierte und spirituell orientierte Tradition, die Kontinuität mit Kreativität vermittelt, Identität und Reform.

2. Ansätze

a. Paulus ist nicht nur Verkünder des Evangeliums und Gründer von Gemeinden, sondern auch Lehrer des Glaubens. Als solcher hat er sich selbst gesehen (1Kor 4,17) und ist er, stärker noch, im Gedächtnis geblieben, grundlegend bereits in den Briefen seiner Schule (1Tim 2,7; vgl. Kol 1,28; 2,7; Eph 4,21; 2Thess 2,15). Auch die ersten bildlichen Darstellungen, die den Typ bis heute geprägt haben und auf die apokryphen Thekla-Akten (3) zurückgehen, illustrieren den Intellektuellen: Paulus wird als christlicher Sokrates gezeigt.

b. Paulus ist als Apostel nicht zuerst Lehrer, sondern Verkünder, weil das Evangelium weder aus Beobachtung und Erfahrung abgeleitet noch als spekulatives System entworfen werden kann, sondern auf Offenbarung beruht, die empfangen, reflektiert und kommuniziert wird (Gal 1,11f.). Die Verkündigung ist eine ureigene Sache des Glaubens, weil er durch sein Ja zum Evangelium zur Sprache kommt (2Kor 4,13).

Paulus ist aber als Apostel auch Lehrer, weil ihm die „Wahrheit des Evangeliums“ anvertraut ist (Gal 2,4), die er in Konflikten durch Argumentation verteidigt und erschließt (Gal 2,14; vgl. 4,16; 5,7). Deshalb agiert er in seinen Briefen wie in der Gemeindeversammlung, indem er seinen Verstand sprechen lässt (1Kor 14,19). Der Glaube ist für Paulus nicht nur ein Vertrauen, ein Bekenntnis und eine Praxis, sondern auch eine Erkenntnis (Phil 3,10), die gewonnen (1Kor 2,16) und vermittelt werden kann (2Kor 10,5). Der Glaube ist Gehorsam (Röm 1,5), weil er aus dem Hören stammt (Röm 10,17) – und gibt deshalb zu denken.

c. Paulus hat nicht nur selbst das Evangelium gelehrt; er hat auch sein gesamtes Kirchenkonzept darauf gebaut, dass es jeweils vor Ort Lehrerinnen und Lehrer gibt (1Kor 12,28), die, von ihm – und anderen Aposteln, letztlich vom Heiligen Geist – belehrt, den Glauben durch Lehren weitergeben (Röm 12,7), so dass gebildete Gemeindemitglieder ihrerseits mit einem christlichen Bildungsprogramm beginnen können (1Kor 14,31; Röm 6,17). Deshalb gehört die Lehre fest zur Versammlung der Gemeinde (1Kor 14,6) und zur Liturgie der Kirche (1Kor 14,26). Aus demselben Grund gehört die Unterscheidung zwischen richtiger und falscher Lehre von Anfang an zu den ebenso prekären wie notwendigen Aufgaben der apostolischen Arbeit (Röm 16,17). Paulus sammelt einen Stab von Mitarbeitern um sich, damit sein didaktisches Programm (das nie nur ein didaktisches Programm gewesen ist) effektiv umgesetzt werden kann. Timotheus und Titus ragen heraus.

d. Gelernt werden Glaubensinhalte, die dem Bekenntnis substantiellen Ausdruck verleihen (1Kor 15,3-5), aber auch Glaubensformen, die das Evangelium zur bestimmenden Größe des Lebens werden lassen.

3. Impulse

a. Im Kolosser- und Epheserbrief steigt die Bedeutung der paulinischen „Lehre“, weil sie ein Pfund ist, mit dem man wuchern kann, um neue Herausforderungen zu meistern, die nicht nur mit der Form, sondern auch mit dem Inhalt des Glaubens zu tun haben.

- Im Kolosserbrief muss eine esoterische „Philosophie“, die auf eine dualistische Erlösungslehre hinausläuft, durch eine Revitalisierung paulinischer Christologie ausgebremst werden (Kol 1,28; 2,7).
- Im Epheserbrief muss mit innerer Notwendigkeit die Kirche aus Juden und Heiden als Ort des Friedens beschrieben werden, der ein Wachstum im Glauben erlaubt (Eph 4,20f.).

b. Beide Briefe rufen aber nicht nur den Lehrer Paulus auf, sondern weisen auch wie er auf die Notwendigkeit hin, dass weiter gelehrt wird. Der Kolosserbrief verweist (ähnlich wie 1Kor 14) auf den Gottesdienst (Kol 3,16), der Epheserbrief zieht die Linie von 1Kor 12,28 weiter aus, wenn „Evangelisten, Hirten und Lehrer“ eine entscheidende Rolle bei der Weitergabe des Glaubens und der Qualifizierungsoffensive in der frühen Kirche bilden sollen (Eph 4,7-16).

4. Aufbrüche

a. Die Pastoralbriefe an Timotheus und Titus besprechen, wie die Meisterschüler des Apostels in Ephesus und Kreta den Übergang von der Gründung über die Konsolidierung in die dauerhafte missionarische Präsenz der Kirche organisieren sollen. Die traditionelle Exegese datierte sie ans Ende der paulinischen Lebenszeit, die historisch-kritische Exegese setzt sie ans Ende der neutestamentlichen Formierungszeit. Die Pseudepigraphie ist ein literarisches Stilmittel, das der Vergegenwärtigung dient. Mit Berufung auf Paulus wird sowohl in der Ordnung der Kirche als auch in der Sprache der Verkündigung – gegen manche Widerstände – eine Innovation eingeführt, die gerade der Tradition entsprechen soll, wie Paulus sie angestoßen hat, damit sie fortgeführt wird.

b. Timotheus wird bereits in den paulinischen Originalbriefen (Röm 16,21; 1Kor 4,17; 16,10; 2Kor 1,1.19; Phil 1,1; 2,19; 1Thess 1,1; 3,1-6; Phlm 1,1) sowie den Deuteropaulinen (Kol 1,1; 2Thess 1,1) und in der Apostelgeschichte (Apg 16,1-5; 17,14f.; 18,5; 19,22; 20,4) als Mitarbeiter des Paulus erwähnt, Titus (nur) in zwei originalen Briefen (2Kor 2,13; 7,6.13f.; 8,6.16f.; 12,18; vgl. Gal 2,3). In genau dieser Rolle treten Timotheus und Titus in den Pastoralbriefen auf – nur dass sie jetzt statt der räumlichen zeitliche Distanzen überbrücken sollen.

c. In keiner anderen Schrift des Corpus Paulinum hat das Lehren eine so große Bedeutung wie in den Pastoralbriefen. Der Grund liegt in der Auseinandersetzung mit der „pseudonymen Gnosis“ (1Tim 6,20), die – eine Vorbotin späterer Entwicklungen – mit „Antithesen“ (1Tim 6,20) zwischen Schöpfung und Erlösung (vgl. 1Tim 4,4), Leib und Seele (vgl. 2Tim 2,18), Lust und Glaube (vgl. 1Tim 4,3f.) arbeite und die Tora in einen Mythos verwandle (1Tim 1,7; Tit 1,10.14; 3,9). Sie bedarf einer kritischen Auseinandersetzung; sie verlangt nach einer Neubesinnung auf die paulinische Theologie – und nach einer Struktur, die dem Inhalt Stabilität gibt. So wird die „gesunde Lehre“ (Tit 1,9; 2,1) des „gesunden Wortes“ (2Tim 1,13; vgl. Tit 2,8; 1Tim 1,10; 2Tim 4,13) zur Orientierung in aufgewühlten Zeiten. Die Lehre ist „gesund“, weil sie die Vitalität des Evangeliums einfängt und eine heilsame Wirkung ausübt (Tit 1,13; vgl. 2,2).

d. Organisatorisch setzen sich die Pastoralbriefe für ein bischöfliches Leitungsamt ein, das im Kern ein Lehramt ist (1Tim 3,1-6; Tit 1,5-9). Dass Frauen vom öffentlichen Lehren ausgeschlossen werden (1Tim 2,9-15; vgl. 1Kor 14,33-36), wirft, von heute aus gesehen, einen tiefen Schatten auf die Lösung, auch wenn die Frauen dazu ermuntert werden, wenn sie in die richtige Lehre gegangen sind (1Tim 2,11 gegen 2Tim 3,6f.), zu Hause als Lehrerinnen aktiv zu sein (Tit 2,3). Die Restriktion darf aber nicht übersehen lassen, dass die Pastoralbriefe ein Erfolgsmodell kreieren, das sich erst später flächendeckend durchgesetzt hat: den Typ eines aufgeschlossenen, frommen, traditionsbewussten und kreativen Gemeindeführers, der weiß, was er tut, und sagt, was er weiß (Tit 2,7). Wer leiten will, muss überzeugen, also so lehren, dass er verstanden wird; wer lehren will, muss gut unterrichtet sein und lebenslang weiter lernen (1Tim 4,6-14; 6,2). Das episkopale Modell der Pastoralbriefe ist neu, aber – bis zum Titel (Phil 1,1) – durch und durch paulinisch inspiriert: Vorbildlichkeit und Nachahmung, Exegese und Reflexion, Personalität und Rechtlichkeit gehören zusammen.

e. Inhaltlich wird die treue Überlieferung beschworen (1Tim 6,20; 2Tim 1,12.14) – aber kein einziges Pauluszitat direkt wiederholt, vielmehr mit neuen Worten zweierlei erreicht: erstens eine Modernisierung der Sprache für die hellenistische Leserschaft und zweitens ihre tiefe Verwurzelung im jüdischen Mutterboden Jesu selbst (1Tim 1,15; 2,5f.; 3,16; 2Tim 1,10; 2,8.11ff.; Tit 2,14; 3,4-7). Beides ist typisch paulinisch: In den authentischen Briefen findet sich keine einzige Wiederholung, sondern ein breites Spektrum von Traditionen, die nur einen kleinen Ausschnitt aus der Glaubenswelt des paulinischen Urchristentums bilden können; auch Paulus selbst findet immer wieder neue Bilder und Begriffe, um die jüdische Identität Jesu als christologisches Datum festzuhalten und die Verheißung Israels als Zuspruch der Heidenchristen zu erschließen. Die Christologie ist elementar und pastoral.